

WERKS-ZEITUNG

RUHRSTAHL-AKTIEN-GESELLSCHAFT HENRICHSHÜTTE HATTINGEN

HH

6. Jahrgang

Die „Werks-Zeitung“ erscheint jeden 2. Freitag
Nachdruck nur mit Quellenangabe u. Genehmigung
der Hauptschriftleitung gestattet.

16. Januar 1931

Zuschriften sind zu richten an
Ruhrstahl Akt.-Ges., Henrichshütte, Hattingen
Abteilung Schriftleitung der Werks-Zeitung

Nummer 2

Wirtschaftsübersicht

Immer noch will sich am Horizont der Weltwirtschaft der heißersehnte Silberstreifen nicht zeigen, der eine baldige Besserung ankündigt. Schwarzeher unter den Volkswirten, zu denen in diesem Falle der bekannte englische Professor Keynes gehört, sehen einen Massenbankrott des heutigen Wirtschaftszustandes voraus, wenn nicht rechtzeitig an den Grundirrtümern etwas geändert wird, welche die Staaten, die an der Weltwirtschaft teilnehmen, heute begehen. Mit Recht weist dieser englische Gelehrte, aus dessen Munde schon manche bittere Wahrheit für unsere ehemaligen Kriegsgegner gekommen ist, darauf hin, daß der Young-Plan eine viel schwerere Last auf den Schultern Deutschlands bedeute als der Dawes-Plan, obwohl man sich darüber klar gewesen sei, daß schon der letztere zu starke Belastungen für Deutschland aufzuweisen gehabt habe. Keynes weist nach, daß die Schuldforderungen der Vereinigten Staaten, in Waren umgerechnet, etwa 40 bis 50 v. H. heute höher sind als zu der Zeit, wo die Schuldenabkommen getroffen worden seien.

* * *

Auch das Amtliche Institut für Konjunkturforschung beurteilt die Aussichten auf eine Wirtschaftsbesserung nicht sehr hoffnungsvoll. Es weist darauf hin, daß ein erhöhter Absatz der Industrie nur durch eine Wiederauffüllung der Lagerbestände beim Handel bewirkt werden könne. Mit dieser Auffüllung aber halte der Handel zurück, so lange noch mit der Möglichkeit einer weiteren Senkung der Fertigwarenpreise gerechnet werden könne. Die jetzige Ungewißheit lähme die Kaufkraft des Handels.

Eine besondere Erscheinung ist, daß sich die deutsche Ausfuhr im allgemeinen besser behauptet hat als die Ausfuhr anderer Staaten. Unsere Handelsbilanz weist bekanntlich in den letzten Monaten des vergangenen Jahres steigende Ausfuhrziffern auf. Diese Erhöhung der Ausfuhr ist jedoch hauptsächlich darauf zurückzuführen, daß die deutsche Industrie es über sich gewonnen hat, selbst zu geringeren, oft sogar zu Verlustpreisen, zu arbeiten, lediglich, um ihre Betriebe nicht zum Stillstand zu bringen und dadurch noch größere Verluste für die Dauer herbeizuführen. Leitend war dabei der Gesichtspunkt, die vorhandenen Anlagen und Arbeitskräfte so gut wie irgend möglich auszunutzen. Daß das jedoch auf die Dauer unmöglich ist und eine Verlustwirtschaft auf lange Zeit hinaus nicht getragen werden kann, liegt auf der Hand.

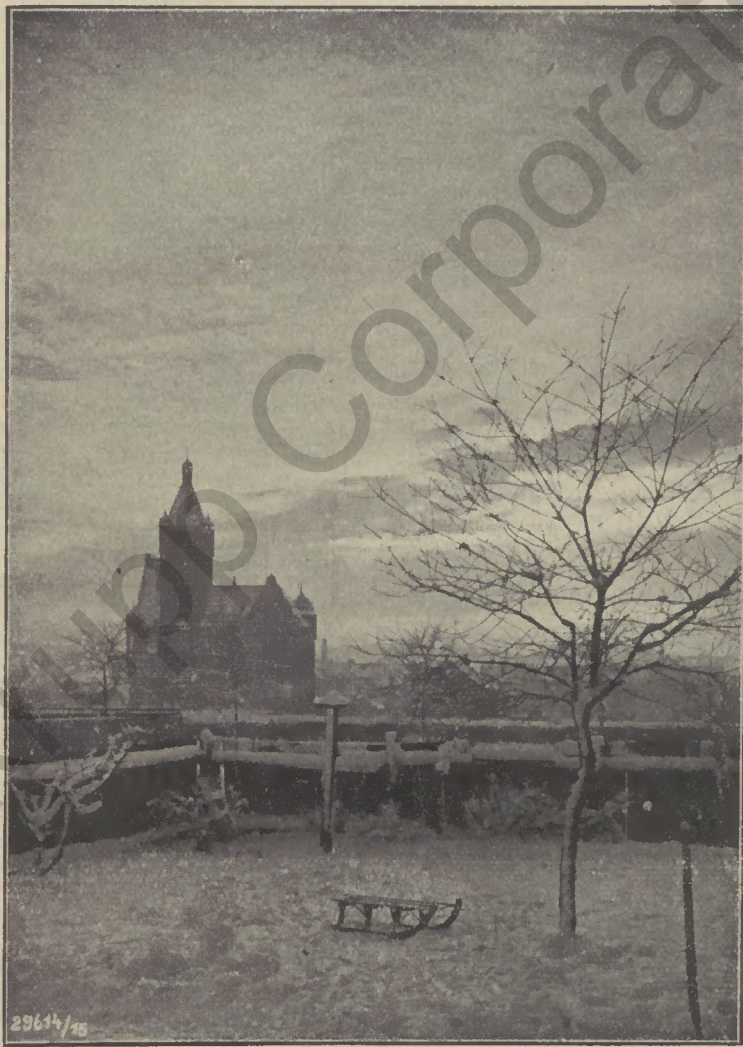
Nach den neuesten Feststellungen des Statistischen Reichsamts läßt sich nunmehr auch das Ergebnis der deutschen Ernte des vergangenen Jahres genauer übersehen. Es läßt sich dahin zusammenfassen, daß, verglichen mit den reichlichen Erträgen der vorjährigen Ernte, die Ergebnisse der diesjährigen zwar bei einigen Getreidearten, wie Roggen, Gerste und Hafer, zurückbleiben, daß aber bei den meisten wichtigeren Fruchtarten sowohl die vorjährigen Erträge als auch die Ernten im Durchschnitt der letzten sechs Jahre, mit Ausnahme von Hafer, übertroffen werden.

Leider entspricht diesem Ausfall der Ernte nicht der Nutzen, den die Landwirtschaft praktisch aus ihr ziehen kann. Die Preise für die landwirtschaftlichen Erzeugnisse sind derart niedrig, daß ein Gewinn für den Landwirt dabei nicht mehr herauspringt. Nur durch seine und seiner Kinder billige Arbeitskraft kann er sich noch notdürftig über Wasser halten. Dabei ist leider festzustellen, daß wir vielfach immer noch vom Ausland landwirtschaftliche Erzeugnisse einführen, die wir im Inlande ebenso gut erzeugen können. Beispielsweise ist unsere Einfuhr an Weizen noch so hoch, daß wir etwa eine Million Tonnen Roggen zu viel liegen haben, den wir beim besten Willen im Inlande nicht absetzen können. Täglich geben wir für eingeführte Milch, Butter und Käse 1 550 000 Mark aus, für Weizen 1 220 000 Mark, für Eier 770 000 Mark, für Gemüse 378 000 Mark, für Äpfel und Birnen 184 000 Mark. Diese wenigen Zahlen reden eine deutliche Sprache und zeigen, wie wichtig es ist, daß der Landwirtschaft nicht nur mit Geldmitteln des Staates, sondern durch die Verbraucher selbst zu Hilfe gekommen wird. Die Bestrebungen auf Vergrößerung der Anbaufläche für Weizen, der Vervollkommen der Hühnerzucht und auf anderen Gebieten verdienen daher die eifrigste Förderung der dazu berufenen Stellen.

* * *

Ein getreues Spiegelbild der rückläufigen wirtschaftlichen Lage bietet

der Rückblick der Deutschen Reichsbahn auf das Jahr 1930. Bekanntlich ist die Reichsbahn an der Aufbringung der Reparationsleistungen stark beteiligt und scharf vorbelastet. Sie hat jährlich 660 Millionen Reichsmark als Reparationssteuern aufzubringen. Der Güter- und Personenverkehr der Reichsbahn hatte im vergangenen Jahre einen erheblichen Rückgang zu verzeichnen. Er betrug durchschnittlich zwölf bis achtzehn Prozent gegenüber dem Vorjahre. Der Einnahmerückgang gegenüber 1929 war entsprechend groß. Er betrug schätzungsweise Ende des Jahres 770 Millionen Reichsmark. Der Personalbestand ist von 713 000 auf 686 000 Köpfe gesunken.



Winterabend

Aufnahme von H. Liebetrau

Die Technik im Jahre 1930 / Eine Rückschau

Je mehr die industrielle Erschließung unseres Erdballs die einzelnen Völker zu immer größeren Anstrengungen zwingt, um so schneller wird auch das Tempo der technischen Entwicklung. Was früher in einem Jahrzehnt gemächlich heranreifen konnte, muß jetzt, dem harten Zwang folgend, in einem Jahr oder in noch kürzeren Zeiträumen zur Vollenbung gepreßt werden. Und als Ergebnis dieses in allen Industriestaaten der Welt stattfindenden Ringens um den besten Wirkungsgrad haben wir die rasende Geschwindigkeit der technischen Entwicklung zu verzeichnen. Einer Entwicklung, die es selbst dem Fachmann schwer macht, alle Neuerungen auf seinem eigenen Rücken, immer mehr einbegrenzten Schaffensgebiet zu verfolgen. In diesem kurzen Rückblick auf die technischen Fortschritte des abgelaufenen Jahres können deshalb auch nur die für die Allgemeinheit wichtigsten Neuerungen angeführt werden.

Die Frage der rationellsten Gewinnung und Verteilung der Energie, deren Kosten so ziemlich in jedem industriellen Erzeugnis, in den meisten jedoch mehrfach wiederkehren (Fracht für die Rohstoffe, Herstellung in den Fabriken, Versand zu den Verbrauchern usw.), beschäftigt die Techniker in zunehmendem Maße. Auf der zweiten Weltkraftkonferenz, die Mitte des Jahres etwa 2000 führende Techniker aller Kulturstaaten in Berlin vereinigte, wurden alle Fragen nach der Erschließung neuer und der wirtschaftlichsten Ausbeute vorhandener Energiequellen von ersten Fachleuten nach allen Richtungen hin beleuchtet. Immer größer wird das Netz der elektrischen Stromerzeugung, das von wenigen Kohle- oder Wasser-Großkraftwerken gespeist wird. Nichts Geringeres als ein zusammenhängendes europäisches Stromversorgungsnetz ist das Ziel, das den Fachleuten bei ihren Bemühungen vorschwebt. Schon wurde in Brauweiler bei Köln ein Hauptumspannwerk errichtet, das nicht nur als größtes auf der Welt besonderes Interesse verdient, sondern auch einen großen Schritt vorwärts auf dem angestrebten Wege bedeutet. Brauweiler ist der Ausgangspunkt der 220 000-Volt-Leitungen von Rheinland-Westfalen nach Vorarlberg (Österreich), die den Energieaustausch zwischen den großen Dampfkraftwerken Westdeutschlands und den im Ausbau begriffenen Wasserkraftwerken der österreichischen Alpenländer und der Schweiz vermittelt.

Wenn auch die 35 Millionen Kraftwagen, die zurzeit auf der Erde fahren, bis auf einen verschwindend winzigen Teil von Benzinmotoren angetrieben werden, so dürfte die Zeit nicht mehr fern sein, wo die Verhältnisse umgekehrt liegen, d. h. also, wo nur noch ein immer kleiner werdender Teil von Benzinmotoren, die überwiegende Menge jedoch von Dieselmotoren angetrieben wird. Führen die gegenwärtig auf verschiedenen Stellen angestellten Versuche, auch für die Luftfahrzeuge einen leichten, schnelllaufenden und völlig betriebssicheren Dieselmotor zu bauen, zu einem vollen Erfolg, dann wird die Sicherheit des Flugwesens eine weitere Steigerung erfahren.

Nach einem Bericht der Deutschen Luft Hansa ist die Gefahr des Fliegens in den letzten drei Jahren auf ein Drittel gesunken. Die bessere Ausbildung der Flugzeugführer, vollkommene Instrumente und Flugzeuge haben dies bewirkt. Der „automatische Pilot“ des deutschen Kapitäns a. D. Bonhof ermöglicht ein sicheres Fliegen durch Nacht und Nebel. Auch die Fernlenkgeräte für Flugzeuge konnten in letzter Zeit so verbessert werden, daß die englische Heeresverwaltung daran gehen konnte, ein ganzes Geschwader von Vidars-Napier-Flugzeugen mit derartigen Apparaten auszurüsten. Die Lenkung der unbemannten Flugzeuge erfolgt durch elektrische Wellen von der Erde oder von bemannten Flugzeugen aus.

Das Junkers-Riesenflugzeug G 38 (D 2000) startete am 2. Oktober in Dessau und befuhrte im Verlaufe von sechs Wochen fünfzehn europäische Staaten, wobei über 9000 Kilometer, also die doppelte Strecke Berlin-New York, zurückgelegt wurden. Aus dem geplanten Ozeanflug des Dornierflugschiffes Do X wurde in diesem Jahre leider nichts, da in einem spanischen Hafen der linke Tragflügel verbrannte.

Eine im Mai mit 15 Millionen Dollar gegründete japanische Zeppelin-Gesellschaft will drei Luftschiffe bauen lassen. Diese sollen die Strecke Tokio-San Francisco regelmäßig in 68 Stunden zurücklegen. Das Unglück des englischen Riesenluftschiffes „R 101“, das auf der geplanten Indienfahrt in der Nähe von Paris im Nebel auf den Erdboden stieß und explodierte, hat die Wichtigkeit der Heliumfüllung für Luftschiffe wieder einmal sehr deutlich in Erinnerung gebracht. Erfreulicherweise haben sich die Vereinigten Staaten entschlossen, das Ausfuhrverbot für Helium aufzuheben, und somit kann das in Friedrichshafen im Bau befindliche neue Zeppelinluftschiff Z 3 128 mit diesem unbrennbaren Gas gefüllt werden. Gegen Ende des Jahres wurde bei einer der Werkstättenfahrten des „Graf Zeppelin“ der interessante Versuch gemacht, die Landungsmanöver des Luftschiffes mit Hilfe von zwei Raupenschleppern vorzunehmen. Wenn sie auch gelangen, so nahmen sie jedoch noch zuviel Zeit in Anspruch. Der bisher von dem Junkerspiloten Reunhofen gehaltene Höhenrekord von 12 739 Meter Höhe wurde Anfang Juni von dem amerikanischen Marineflieger Soucek mit einem Höhenflug von 13 137 Meter Höhe übertroffen. Derartige Höhen können heute nur von besonders gesunden und wagemutigen Fliegern bei günstigem Wetter erreicht werden. Die geplanten Stratosphärenflugzeuge der Zukunft werden

den diese Höhen ganz regelmäßig aufsuchen, um weit höhere Geschwindigkeiten, als heute üblich, erreichen zu können. Im Auftrage und in Zusammenarbeit mit der Rotgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft und der Deutschen Versuchsanstalt für Luftfahrt arbeitet Professor Junkers seit geraumer Zeit an einem Stratosphärenflugzeug, das einen besonderen Kompressor für den Motor und eine luftdruckdichte Kabine für die Besatzung erhalten wird. — Der Rhön-Wettbewerb für Segelflugzeuge brachte wiederum ganz hervorragende Leistungen. Zwölf Segelflüge über fünf Stunden und darunter sieben Flüge über sieben Stunden Dauer legten Zeugnis ab für die Güte der Segelflugzeuge und den sportlichen Geist der Jungflieger. Der Oesterreicher Kornfeld legte einmal 150 Kilometer und ein andermal 164,9 Kilometer im Langstreckenflug zurück.

Die Brüder Hunter vollführten im Sommer bei Chicago einen Motorflug von 553 Stunden, d. h. mehr als 23 Tage Dauer.

Im Internationalen Rundflug gewann Deutschland zum zweiten Male den 1929 vom französischen Aero-Club gestifteten Wanderpreis. Der Leitgedanke dieses großen internationalen Wettbewerbes ist es, mehrstägige Leichtflugzeuge zu schaffen, die den hohen Ansprüchen eines größeren Fluges genügen. Wenn noch erwähnt wird, daß ein dreimotoriges Junkersflugzeug im Laufe dieses Jahres eine Stahlwelle von 3200 Kilogramm Gewicht von dem Küstenplatz Salomoa nach dem Innern Neu-Guineas brachte, so mag dies zur Illustrierung des Siebenmeilentempos, mit dem sich das jüngste Verkehrsmittel entwickelt, ausreichend sein.

Wenn auch die älteren Verkehrsmittel, also Eisenbahn und Seeschiffe, nicht mehr im gleichen Riesenschritt weiter vervollkommen werden können, so darf doch auch ihre Entwicklung noch keineswegs als abgeschlossen betrachtet werden. Das beweisen die zahlreichen Fortschritte im Schiffbau und im Eisenbahnwesen, von denen an dieser Stelle nur auf die erst jüngst veranstalteten Versuche mit dem Propellertriebswagen hingewiesen sei. Da die Geschwindigkeit der Züge schon seit mehreren Jahrzehnten keine Steigerung mehr erfuhr, so müssen die Eisenbahnsachleute um so mehr mit Hochdruck zu Werke gehen, um der immer fühlbarer werdenden Konkurrenz der Kraftwagen und Flugzeuge begegnen zu können. Es ist dies auch lediglich eine Frage der Kosten. Die Dampflokomotiven sowohl als auch die elektrischen Lokomotiven vermögen schon seit geraumer Zeit die Züge mit doppelter Geschwindigkeit zu befördern. Wenn dies bisher nicht geschieht, so nur deshalb, weil zuvor der Oberbau verstärkt, die Signale weiter von den Stationen entfernt aufgestellt werden müssen usw. In der Seeschifffahrt hat von je die scharfe internationale Konkurrenz dafür gesorgt, daß Werften und Reedereien nicht auf ihren Lorbeeren ausrufen können. Hier befindet sich deshalb die Entwicklung in stetem Fluß.

Vor einigen Wochen wurde ein sehr interessanter Vorschlag lebhaft erörtert. Zurzeit ist bekanntlich nur eine radiotechnische Fernsprechverbindung zwischen Europa und Amerika möglich. Die Güte dieser Verbindung ist jedoch noch gar zu sehr von meteorologischen Verhältnissen abhängig. Mit den bekannten Fernsprechtabeln konnten jedoch bisher erst Entfernungen bis zu 1000 Klm. überbrückt werden. Der neuartige Vorschlag geht nun dahin, unterseeische Verstärkerämter in Entfernungen von 1000 Kilometer im Ozean zu verankern. Da diese Verstärkerämter an der Oberfläche des Meeres dem Wogengang zu sehr ausgesetzt wären, wird vorgeschlagen, sie etwa 100 Meter unter dem Wasserspiegel zu verankern. Sie könnten deshalb natürlich nicht bemannt werden, sondern müßten völlig selbsttätig arbeiten. Da zurzeit auf dem Michigansee in Amerika das Modell eines schwimmenden Flughafens erprobt wird, und für später die Errichtung von acht solcher Inseln im Ozean geplant ist, so bedarf es vielleicht gar nicht dieser unterseeischen Verstärkerämter, da die schwimmenden Flughäfen zugleich auch diese Arbeit mit übernehmen könnten.

Der Vorstoß in den Weltraum mit Hilfe von Raketen konnte auch im Jahre 1930 nicht in die Tat umgesetzt werden. Einer der Pioniere dieser kühnen Idee, Max Valier, wurde im Mai ein Opfer seiner Versuche, indem er von einer zerfallenden Sauerstoffflasche tödlich verletzt wurde. Den übrigen Verecktern des Raketenprinzips fehlen die Mittel, um ihre Versuche mit der nötigen Energie betreiben zu können. Professor Piccards Vorstoß in die Stratosphäre, den er von Augsburg aus mit einem 16 000 Kubikmeter Gas fassenden Freiballon unternehmen wollte, scheiterte gleich bei Beginn, da der nicht ganz gefüllte Ballon nicht Auftrieb genug besaß, um die völlig luftdichte Aluminiumkugel mit Instrumenten und den zwei Insassen ins Luftmeer zu tragen.

Bei Havanna wurde das erste Meereskraftwerk, das den Temperaturunterschied zwischen dem warmen Oberflächenwasser und dem Wasser der Tiefe zum Antrieb einer Turbine ausnützt, nach den Angaben des französischen Physikers Claude errichtet. Wie von ihm und auch anderen Fachleuten angenommen wurde, hat sich die Idee als technisch durchaus richtig erwiesen; ob jedoch diese Art der Energiegewinnung wirtschaftlich erfolgreich ist, bedarf noch sehr der Untersuchung.

Das seit Jahren von zahlreichen Fachleuten angestrebte Ziel, einen Fernseher zu erfinden, der bei erschwingbarem Preise die Ansprüche der Amateure einigermaßen zu befriedigen vermag, wurde zwar gleichfalls im abgelaufenen Jahre noch nicht erreicht, doch steht zu hoffen, daß er 1931 dem unversiegbaren Wunderquell der Technik entsteigt.

Sechzig Jahre Deutsches Reich

Zum 18. Januar

Nimmer ward das Reich zerstört —
Wenn ihr einig seid und treu!

Adalbert von Chamisso

Zu seinem 150. Geburtstag am 30. Januar

Im Rahmen der deutschen Literatur ist Chamisso in mehr als einer Hinsicht als eine seltsame Erscheinung zu werten, in jedem Fall liebenswert, ein Mensch mit wahrhaft eifrig beseeltem Charakter, in diesem Sinne ein ganzer Dichter. Ein geborener Franzose, von dem blindwütenden Orkan, der von entsetzlichen Greueln besudelten französischen Revolution aus der Heimat vertrieben, suchte Chamisso in Deutschland Zuflucht und Schutz, doch gab ihm die deutsche Erde mehr als das. Chamisso hat zeitlebens in schweren bitteren Kämpfen, mit dem ihm durch Geburt verliehenen Franzosentum und dem ihm dann so lieb und unentbehrlich gewordenen Deutschum erschütternd gerungen, ohne daß er mit diesem tragischen Zwiespalt seines Lebens je friedhaft zu Ende gekommen wäre. Chamissos äußeres Leben gleicht einem Mosaikgemälde, zusammengesetzt aus bunten farbigen Ereignissen, die in ihrer Einheit ein nicht alltägliches Schicksal ergeben. Am 30. Januar 1781 auf Schloß Boncourt in der Champagne geboren. Sproß einer altadligen Familie, jagte die unerbittliche Revolution die Eltern mit den Kindern aus dem Lande, das ihnen alles war. Die Vier der französischen Guillotine nach dem Blut der Besten des Landes, nötigte auch die Chamisso zur Flucht, die wirtschaftlich entwürzelt nun ruhelos von Land zu Land, von Stadt zu Stadt zogen.

Im steten Wechsel zwischen Belgien, Holland und Deutschland war Letzteres schließlich, welches den Flüchtlingen ein willkommenes Halt bot. Würzburg und dann Bayreuth gab den Ruhelosen endlich ein Obdach, wo sie in der Tragik ihres Schicksals im stillen Kummer lebten. Der junge Chamisso aber streckte vor dem Anrecht des Lebens nicht die Waffen und nahm den Kampf ums Dasein mit der Beweglichkeit und Hoffnungsfreudigkeit der Jugend auf. Die Glücksgöttin nahm den Jüngling auch baldigst unter ihre Fittiche, denn fünfzehnjährig wurde Chamisso Page bei der Königin von Preußen, die ihm in Berlin den Besuch eines Gymnasiums ermöglichte. Obwohl das ruhelose Emigrantenleben dem jungen Chamisso eine zur vollen Reife gebrachte Bildung versagte, bot die ganze Art seines Wesens, Denkens und Fühlens das Abbild eines Genies, dessen Stunde eines aufstrahlenden Ruhmes über kurz oder lang schlagen mußte. Mit 17 Jahren Verfasser eines militärwissenschaftlichen Aufsatzes, der die Aufmerksamkeit König Friedrich Wilhelm III. fand, gab dieses geistige Dokument eines Frühreifenden dem König Veranlassung, den jungen Chamisso zum Fähnrich im Berliner Regiment von Gölke zu ernennen.

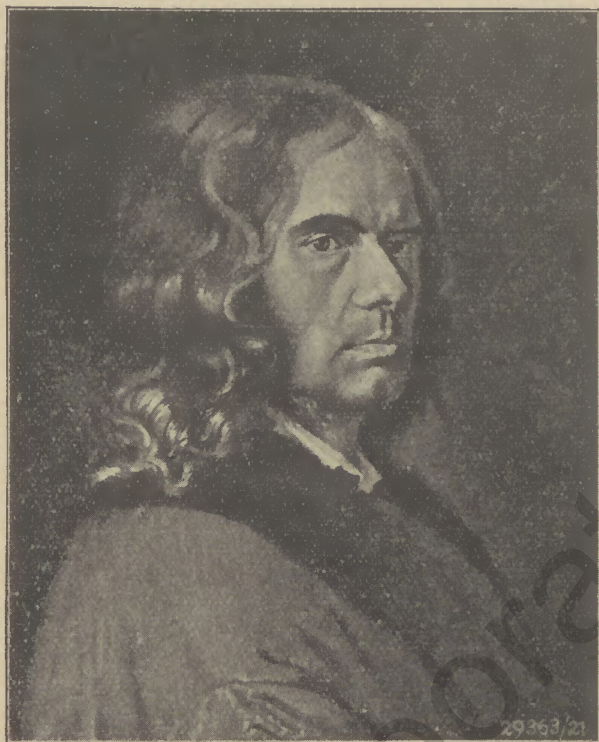
Chamisso im Sturm und Drang seiner Jugend stehend, war mit unverborgener Begeisterung in die militärische Laufbahn getreten, die ihn aber

bald in unlösliche Gewissenskonflikte bringen sollte. Als im Jahre 1801 Frankreichs erster Konsul Napoleon den Eltern Chamissos die Erlaubnis zur Rückkehr in die Heimat erteilte, war dies begreiflicherweise für die Schwerkriegsgeprüften ein neuer Hoffnungstrahl nach so langer Nacht zerrüttender Verbannung. Während die Familie sogleich nach Frankreich zurückkehrte, blieb

Chamisso in Deutschland, schon mit zwanzig Jahren als Leutnant dem preussischen Heer angehörend. Wie eine Sphinx lag das Schicksal vor diesem jungen Offizier, der dankbar der Wohlthaten seiner königlichen Gönner gedachte, daneben aber von der Qual eines unstillbaren Heimwehes tyrannisch besessen wurde. Zugleich offenbarte sich das Soldatentum nicht als die von Natur gewollte Prägung seines Wesens, das immer stärker mit Philosophie und Literatur zu tändeln begann. Ein falsch gestaltetes Leben, das bei der ersten Hürde zu Fall kommen mußte. Noch aber siegte das militärische Pflichtbewußtsein auf der ganzen Linie, noch hielt Chamisso dem Soldatenleben die Treue. Immerhin die Mäusen begannen ihn immer stärker in ihr Reich zu ziehen, so wurde er ein Träger von Feder und Schwert. Von ungewöhnlicher sprachlicher Begabung hatte Chamisso die deutsche Sprache schnell meistern gelernt, mehr als das, er hatte erfolgreich nach der Geisteskrone des Dichters gegriffen. Als er 1803 mit einem Freunde einen „Musen Almanach“ herausgab, war die deutsche Literatur um einen namhaften Dichter reicher. Jung, edel, vom starken Rhythmus der damals ihre klassische Prägung empfangenden deutschen Literatur voll und ganz begeistert, trat Chamisso mit auf die Schanzen des deutschen Schrifttums, um vor dem Forum der Welt den Sieg der deutschen Poesie und Kultur mitzuerklären.

In einem Kreis gleichgesinnter Männer, dem Barnhagen, Graf Lippe, Hühig und andere angehörten, schloß Chamisso ein immer enger werdendes Bündnis mit den Mäusen, die ihn bald ganz auf ihre Seite zogen. Chamisso fühlte deutlich, daß das Schwert nicht sein Beruf sei und so erbat er seinen militärischen Abschied, der ihm jedoch zunächst nicht gewährt wurde.

Als schließlich Napoleon 1806 Preußen den Krieg erklärte und zugleich die Androhung erließ, jeden Franzosen innerhalb 24 Stunden erschießen zu lassen, der in den Reihen des Feindes diene und in dieser Eigenschaft in Gefangenschaft gerate, wiederholte Chamisso sein Entlassungsgesuch schon mit Rücksicht auf seine nach Frankreich zurückgekehrten Eltern, welche er der Rache des allmächtigen Korsen ausgesetzt wähnte. Chamisso erhielt seinen Abschied, und zwar in sehr ungnädiger Weise, was der Sachlage nach durchaus berechtigt war, denn Preußen und sein königliches Haus hatte dem Vertriebenen eine neue Heimat und wirtschaftliche Wiedergeburt gegeben.



Adalbert von Chamisso
Gemälde von Robert Reinick

Unfallverhütung ist besser als Unfallvergütung!

Die Einführung und Verbreitung der Kaffeebohne



Gegen Ende des Jahres 1727 kam ein Offizier des Königs Joao V. von Portugal, der Kapitän Francisco de Mello, in Brasilien an und brachte die dort bis dahin unbekannte Kaffeepflanze ins Land. Etwa zweihundert Jahre später tagte in der weltberühmten Kaffeestadt Sao Paulo ein großer Kongress, auf dem alle Fragen der Kaffee-Erzeugung und des Kaffeehandels erörtert wurden und Gelehrte über die Wirkungen des schwarzen Getränks auf den menschlichen Organismus berichteten. Kein Wunder, daß ein solcher Anlaß vom ganzen brasilianischen Volk mitge-

feiert wurde — hat doch der Kaffee den Wohlstand des Landes begründet — er wird heute neben dem deutschen Kaffee und dem britischen Kaffee zu den großen Weltmonopolen gerechnet. Ueber 75 Proz. der Weltproduktion werden auf brasilianischem Boden erzeugt; die Ausfuhr beträgt jährlich rund 850 Millionen Kilogramm, wozu noch ein ungeheurer Inlandsverbrauch kommt. Kolumbien, nach Brasilien das wichtigste Kaffeeland, führt nur rund 130 Millionen Kilogramm jährlich aus; auch in den mittelamerikanischen Staaten, vor allem in Costa Rica und Guatemala, wird viel Kaffee gepflanzt, doch bedeutet dies für die Preisbildung auf dem Weltmarkt ebenso wenig wie die 200 000 Doppelzentner afrikanischen und 500 000 Doppelzentner asiatischen Kaffees. Die größten Kaffeeverbraucher der Welt sind die Vereinigten Staaten, die heute hauptsächlich aus Brasilien, jährlich rund 620 Millionen Kilogramm Kaffee einführen. Seit der Einführung des Alkoholverbotes hat sich der Kaffeeverbrauch in den Staaten vervierfacht! Vor dem Kriege war Deutschland der zweitgrößte Kaffeeverbraucher; im Jahre 1913 entfielen von der Kaffeefuhr in Deutschland, die damals ihren höchsten Wert erreicht hatte und 220 Millionen betrug, allein 142 Millionen Mark auf die Einfuhr brasilianischen Kaffees. In den Kriegsjahren ist der Verbrauch natürlich erheblich zurückgegangen; in der Inflationszeit wurde dann der Kaffeegenuß für weite Kreise ein unerschwinglicher Luxus. Auf den Kopf der Bevölkerung berechnet, wird heute nur noch wenig mehr als die Hälfte der Vorkriegsmenge verbraucht. An der Spitze der europäischen Kaffeetrinker stehen heute die Franzosen, ihnen folgen Italien, Schweden, Belgien und die Niederlande, und England,

das Land der Seetrinker, steht mit seinen 16 Millionen Kilogramm, dem zehnten Teil des französischen Verbrauchs, sogar hinter Dänemark und Finnland zurück. — Heute zählen wir den Kaffee zu den selbstverständlichen Genüssen — und doch hat es einmal eine Zeit gegeben, wo der Kaffeegenuß nicht nur lebhaft umkämpft, sondern sogar als ein strafwürdiges Verbrechen angesehen war! In der Heimat des Kaffeegenusses, in Arabien und in der Türkei, sah die hohe Obrigkeit lange Zeit in den Kaffeetrinkern höchst gefährliche Subjekte, gegen die mit aller Strenge des Gesetzes einzuschreiten war. Wer war der Mann, dem die Entdeckung der Röstlichkeit des Kaffees zugeschrieben wird? Ebul Hassan, ein Dervisch, war von seinem Kloster verbannt worden. In der Einside von Mokka machte der vom Hunger gepeinigten Eremit den Versuch, durch Abkochen der Körner einer Stauden sein Leben zu fristen, die in jener Gegend wild wucherte. Der Versuch gelang, und bald verbreitete sich der Ruf Hassans in der ganzen Gegend, der Scheich von Mokka überhäufte ihn mit Ehrungen, und so begann der Kaffee seinen Siegeszug zunächst nach dem Orient, dann nach dem Abendland. In Kaïro entstanden um 1511 die ersten Kaffeehäuser. Man nannte diese Lokale, wo man debattierend beisammen saß, „Schulen der Weisheit“ und „Häuser der Erkenntnis“. Vom Kaffeehaus mußten auch damals schon politische Wirkungen ausgegangen sein, denn der Sultan sah die Zusammenkünfte bei der Schale Mokka ungern, und er forderte zwei persische Hofärzte auf, ihr fachverständiges Urteil über die Folge des Kaffeegenusses abzugeben. Die beiden fällten, wahrscheinlich unter Druck, einen vernichtenden Spruch: Sie erklärten, am jüngsten Tage würden die Kaffeetrinker schwarz wie Kaffeefäule aus ihren Gräbern steigen. Die Folge dieses ärztlichen Urteils war ein Verbot des Kaffeetrinkens, die Schließung der Kaffeehäuser und die Beschlagnahme aller Vorräte. Da für blühte das Kaffeeschiebertum, das „Schwarztrinken“ des schwarzen Getränks in verborgenen Winkeln; die „Kaffeeprohibition“ hatte ähnliche Wirkungen, wie heute das Alkoholverbot in Amerika, nur daß damals mit den Sündern weniger glimpflich verfahren wurde als mit den Alkoholschmugglern jenseits des großen Teiches: den Kaffeetrinkern, die sich erwischt ließen, wurde die Zunge herausgerissen, damit ihnen der Geschmak vergehe, die Kaffeeschieber wurden in Kaffeefäule eingetaucht und nach gutem orientalischem Brauch ins Meer geworfen. Aber erreicht wurde mit all diesen Zwangsmaßnahmen nichts. Erst Soliman der Große hob das Kaffeeverbot auf, und gegen Ende des 16. Jahrhunderts brachten die Venezianer eine Probe der schwarzen Kostbarkeit nach Italien. In Konstantinopel gab es unter Murad IV. vorübergehend noch einmal böse Zeiten für Kaffeetrinker. Als im Jahre 1635

Immerhin kämpfte Chamisso auf einige Zeit gegen Napoleon, geriet sogar in Gefangenschaft, ohne dem französischen Standrecht zu verfallen. Damit hatte aber die militärische Laufbahn Chamissos endgültig ihren Abschluß gefunden. Er kehrte für kurze Zeit nach Frankreich zurück, trieb lateinische, italienische und spanische Sprachstudien, lernte Frau von Stael kennen, vermochte aber trotz allem in der alten Heimat keinen Fuß zu fassen. Die alte Treue zu Deutschland erwachte wieder, im Jahre 1812 erfolgte seine Rückkehr nach Berlin, wo er sich trotz seiner 32 Jahre als Student der Medizin, an der wenige Jahre vorher gegründeten Universität, einschreiben ließ. Im Vordergrund seines Studiums standen jedoch die Naturwissenschaften, insbesondere Botanik.

Die napoleonischen Kriege traten naturgemäß immer wieder förend in seinen Lebenskreis. Als Preußen 1813 in lodender Volksbegeisterung gegen die Tyrannen Frankreichs in den wogenden Freiheitskrieg zog, wollte sich Chamisso als Freiwilliger anschließen, doch hielten ihn seine Freunde von diesem Schritt zurück, da sie aus der Zwiespalt seiner Seele nur herbes Leid für den Dichter befürchteten. In seelischer Qual zog sich Chamisso später auf das Gut Cünersdorf der v. Ikenpflüschs Familie zurück, die ihm gern ihre Gastfreundschaft bot und hier entstand des Dichters treffliches Hauptwerk, sein „Peter Schlemihl“, jene reizvoll humoristische, echt romantische Märchen-novelle, in der ein armer Jüngling dem Teufel seinen Schatten für einen unerschöpflichen Geldbeutel verkauft. „Peter Schlemihls wundersame Geschichte“ erhob sich literarisch zu einem Weltersfolg, wurde in allen Sprachen übersetzt und errang in England sogar den Charakter eines Volksbuches. Auf einer dreijährigen Weltumsegelung, die Chamisso als Naturforscher und Botaniker an Bord der russischen Brigg „Rurik“, unter Leitung des Kapitäns der russischen Marine von Krusenstern mitmachte, hatte er treffliche Gelegenheit, die Wunder der Welt kennen zu lernen. Die Nachwelt besitzt eine fesselnde Schilderung von dieser Weltumsegelung, die auch heute noch reizvoll zu lesen ist.

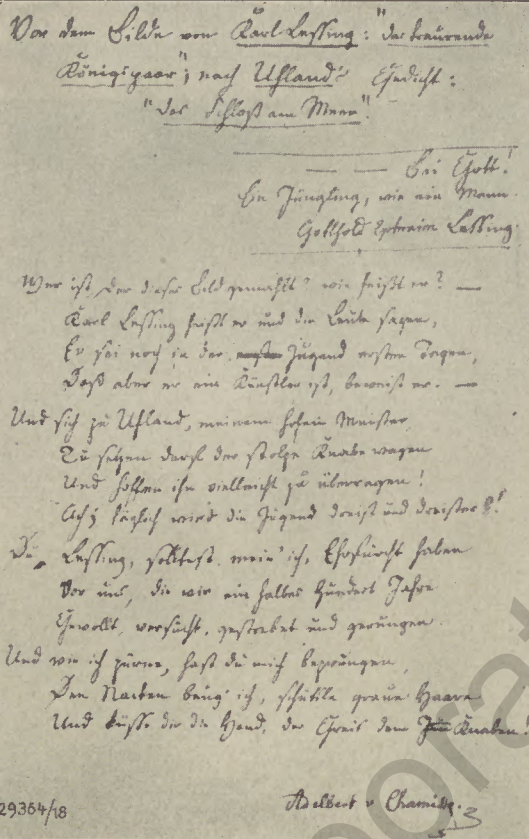
Chamisso brachte von dieser Weltreise großartige Pflanzen- und Tierensammlungen mit, welche er der Berliner Universität zum Geschenk machte, die im übrigen seinen wissenschaftlichen Leistungen durch Verleihung des Doktorhutes die verdiente Anerkennung zollte. Als Botaniker fand Chamisso am Berliner botanischen Garten eine amtliche Stellung, die ihm beruflich viel Freude bot. Auch in einer Ehe mit der jungen, schönen achtzehnjährigen Antonie Piastra, einer Pflegetochter seines Freundes des Hitzig, des Erbauers der Berliner Börse, fand der Dichter das sonnige Glück, eines durch gegenseitige hingebungsvolle Liebe verklärten Daseins, das so Vielen zu einer ehelichen Qual und Tragödie wird. Ein unstillbarer Wandertrieb ließ den Dichter immer wieder seelisch beglückt durch deutsche Gauen und Wälder pilgern, oft zu Fuß, um so der Natur wirklich nahe zu sein. Harz, Rügen, die Ostsee, sie alle gaben aus dem Füllhorn ihrer landschaftlichen Schönheit sonntags-reiche Spenden, die befruchtend des Dichters Phantasie belebten.

Chamissos dichterische Mission liegt vornehmlich im Physischen, unerschöpflich entströmt gleich einer silberklaren Waldquelle seiner Seele Bekenntnis auf

Bekenntnis das Leben zu einer Idylle erhebend. Unleugbar war der Dichter ein Meister unserer Sprache, vollendet in Form und Ausdruck gab er seinen Gedichten jene hinreißende Lebendigkeit, die ein jedes zu einem literarischen Genuß gestaltet. Mit am berühmtesten sind seine beiden Gedichte „Schloß Boncourt“ und „Die alte Waschfrau“, gegensätzlicher Art, beide ergreifend. „Schloß Boncourt“, eine Schöpfung im Zeichen des absteigenden Lebens, eine Elegie von erschütternder Schlichtheit an die verlorene, zerstörte Jugend, Nacht im Leben des Dichters; ganz anders das packende Gedicht von der alten Waschfrau, vielleicht eine der frühesten Schöpfungen sozialer Dichtung. Der heroische Kampf der arbeitenden Frau um das Heiligtum ihrer Familie, für die sie sich selbstlos bis zum letzten Atemzug opfert. Es ist zugleich eine Hymne an die Arbeit, die erst das Leben adelt und auch dem Ärmsten den Reichtum der Zufriedenheit gibt. Chamisso hatte die dichterische Gewohnheit gleich einer Perlenkette eine Reihe von Gedichten aneinander zu reihen, sodaß das Ganze einen wunderbaren poetischen Schmuck ergab. So in „Frauenliebe und -Leben“, ein Mosaik von Gedichten, wo der Weg des weiblichen Lebens von der knospenhaften Jungfrau über die üppig erblühte Frau bis zur still raumenden Großmutter in einer philosophisch poetischen Art erschöpft wird. Nebenbei gibt er in seinen „Lebensliedern und Bildern“ der Jugend in Sturm und Drang eine Feierlichkeit, die bei allem Triumph der Liebe dennoch immer wieder bei der Ethik endet.

Auch den Humor wußte Chamisso gelegentlich dichterisch zu meistern, allerdings harmlos, ohne satirische Schärfe, wie auch sonst der Dichter keine Kampfnatur, kein Fechter des Geistes war, denn die in allem herbe Lebensschule hatte Chamisso zu sehr geläutert, als daß er anderen ein Weh hätte tun können. In der Ballade schuf er manches Vollendete, lieb er dem Geschichtlichen ein klassisches Gewand, wie auch das Märchenhafte eine besonders ausgeprägte Seite seines Wesens war, das lichtvoll in allem schien. Unter den erzählenden Gedichten ragt „Salas y Gomez“ hervor, das in flüssigen Terzinen das tragische Erlebnis eines Unglücklichen schildert, der auf einer Südsee-Insel verflochten, eine sein ganzes Leben ausfüllende Robinsonade erleidet. Auch in Nachbildungen aus dem Französischen, Italischen, Griechischen und Dänischen hat Chamisso vorzügliches geleistet; hier ist besonders die in Gemeinschaft mit Franz Gaudy herausgegebene „freie Bearbeitung einer Viederauswahl von Béranger“ rühmlich hervorzuheben. So zeigt das Dichtwerk Chamissos in allem den Purpur der Sprache, schön und edel, formvollendet, frei von jeder Oberflächlichkeit, von einer Plastik des Gedankens, die jeden bezaubert und begeistert. Als Chamisso am 21. August 1838 in Berlin verschied, hatte die deutsche Dichtung einen ihrer Besten verloren. Von höchstem sprachlichem Feingefühl, atmen seine Dichtungen auch heute noch einen literarischen Geist, der auch in unserer heute vielfach geistig überreizten Literatur der Moderne noch ein gesundes Echo bekundet. Vielleicht werden wir an dieser verklungenen ehrwürdigen Literatur einstmals geistig und poetisch gefunden, eine Hoffnung, auf die wir geschichtlich ein Anrecht haben.

Dr. P. Martell



Ein handschriftliches Original von Adalbert von Chamisso

Versuche jeden Unfall zu vermeiden - daß deine Kinder niemals Not erleiden

ein großer Brand in Konstantinopel 20 000 Häuser in Asche legte, wurden mißvergnügte Stimmen gegen das Regiment des Sultans laut. Da erließ Murad den Befehl, alle Kaffeehäuser niederzureißen, denn er fürchtete, sie möchten Brennpunkte neuer Empörung werden. Zugleich wurde auch das Tabakrauchen verboten. Man wollte eben die Zusammenkünfte allzu kritisch veranlagter Leute verhindern. Der Sultan machte persönlich in der Nacht die Runde durch die Straßen, und wer bei Kaffee und der Pfeife getroffen wurde, war ein Kind des Todes.

Das erste europäische Kaffeehaus entstand 1645 in Venedig. Damals soll der Kaffeegenuß in Südtalien schon allgemein bekannt gewesen sein. In den siebziger Jahren des 17. Jahrhunderts erlebte die Stadt Marseille eine jener vielen Kaffeedisputationen, bei der Gegner und Anhänger die Kaffeefrage in allem Scharfsinn diskutierten mußten. Der Widerstand der Behörden gegen das neue Getränk war nicht immer leicht zu überwinden. Auch die Frauen waren keineswegs von dem neuen Getränk entzückt. Als man in London das erste Kaffeehaus einrichtete, verlangten die um die Solidität ihrer Eheherren besorgten Londoner Damen vom Unterhaus ein Verbot, und ihr Prozeß schloß mit dem lapidaren Satz, „Sie würden, wenn die Regierung die Kaffeehäuser nicht schließe, bald nur noch Affen und Pygmäen statt Menschen zur Welt bringen.“ Mit den Türken, die 1683 Wien belagerten, kam der Kaffee auch nach Deutschland; nach ihrem Abzug wurde an der Donau das erste Kaffeehaus eröffnet. Bald darauf entstanden solche in Nürnberg und Regensburg, Hamburg und Stuttgart, 1721 auch in Berlin. Aber noch für

lange Zeit blieb das Kaffeetrinken ein Vorrecht der Reichen; für die übrigen Sterblichen war der köstliche braune Trank unerschwinglich. Friedrich der Große machte sich, wie man weiß, bei seinen



Kaffeepüherinnen bei der Arbeit

Kaffees, der andere ein Quantum starken Tees zu sich nehmen. Aber zur großen Verblüffung der Gelehrten, die vorausgesagt hatten, diese Todesart würde sehr rasch wirken, taten ihnen die Delinquenten diesen Gefallen nicht. Ein Professor nach dem andern starb, der König wurde ermordet, aber die beiden zum Tode Verurteilten lebten weiter. Und der Kaffee blieb Sieger. Der Teetrinker starb zuerst — dreiundachtzig Jahre alt.

G. B.

Brauchen wir Facharbeiter?

Nicht lange mehr, dann klingen wieder die Osterglocken durchs Land und verkünden so manchem jungen Menschen einen neuen Abschnitt in seinem Leben. Die frohen und sorglosen Jahre der ersten Jugend liegen hinter ihm, er wird aus der Schule entlassen und soll ins Leben treten. Er soll den entscheidungsvollen Schritt tun, der seinem ganzen fernerer Lebenswege Richtung und Ziel geben wird. Ob sich dessen wohl alle Eltern bewußt sind, die ihren Jungen auf diesen Weg schicken?

Wie oft entscheidet doch hier der Zufall, wo nur eingehende Überlegung und weitschauende Umsicht den Ausschlag geben sollten. Die Einsicht kommt dann wohl auch, aber fast stets zu spät. Dann sind Anzweiflung und Verbitterung über die verpfuschte Existenz die Folgen.

Früher war es den Eltern weniger schwer gemacht, für ihren Jungen den passenden Beruf zu finden. Unser Wirtschaftsleben war nicht so verwickelt, und jeder konnte leichter seinen Beruf und sein Brot finden. Heute stellt das Leben von Tag zu Tag höhere Anforderungen an den arbeitenden Menschen, und mehr denn je muß es das Streben der Eltern sein, ihrem Jungen das richtige Rüstzeug fürs fernere Leben mit auf den Weg zu geben.

Der oft berechtigte Wunsch, daß der Junge möglichst bald seinen Lebensunterhalt selbst verdienen soll, darf nicht ausschlaggebend sein. Der augenblickliche Vorteil hat nur zu oft schon geblendet. Der Junge findet sogleich Arbeit als Hilfsarbeiter, aber wie lange dauert es, und das Gespenst der Arbeitslosigkeit zeigt sich. Die Erfahrungen der letzten Jahre haben uns immer wieder gezeigt, daß von den notwendig werdenden umfangreichen Entlassungen wegen Arbeitsmangel gerade die große Masse der ungelerten Arbeiter betroffen wurde, denn jeder Betrieb hält sich möglichst lange seinen eingearbeiteten guten Facharbeiterstamm. So geht dann meist der Entwicklungsgang des ungelerten Jugendlichen weiter. Zwischen Gelegenheitsarbeit und „Stempeln“ vergehen Jahre. Das, was die Eltern erhofft hatten, daß nämlich ihr Junge selbst sein Brot verdienen könnte, hat sich dann meist nicht erfüllt. Gerade in seinen besten Jahren liegt er seinen Eltern auf der Tasche, und was sie in erster Zeit an ihm erspart haben, müssen sie in dieser Folgezeit meist doch wieder zusetzen. Dieses Geld trägt dann aber keine Früchte mehr. Ist so der Wunsch der Eltern in Erfüllung gegangen, daß ihr Junge es einmal besser und leichter haben sollte als sie? Diese Eltern müssen zudem dann noch sehen, wie der gleichaltrige Sohn ihres Nachbarn seine Lehre beendet und als gutbezahlter Facharbeiter, und stolz auf sein Können seinen Mann in seinem Berufe stellt und wie sich ihm eine erfolgreiche Zukunft öffnet, während ihr eigener Junge sagt: „Hätte ich doch auch etwas gelernt“.

Die Eltern des Erfolgreichen hatten rechtzeitig erkannt, welches in dem heutigen schweren Existenzkampfe der einzigste Weg ist, der zu einer gewissen Sicherung der Existenz und zum Weiterkommen führt, nämlich ein „Mehrkönnen“ als andere. Und dieses „Mehrkönnen“ kann sich nur auf einer gründlichen und hochwertigen Lehre aufbauen. Den Ungelernten führt kein Weg zur Höhe, aber dem, der etwas gelernt hat, der etwas kann, steht die Zukunft offen. Er weiß, daß er nicht von heute auf morgen durch einen anderen zu ersetzen ist und findet überall sein Brot. Wie viele Beispiele haben doch gezeigt, wie hoch der deutsche Facharbeiter auch im Ausland in Ansehen steht.

Also wenn es auch recht oft ein schweres Opfer scheint, so sei doch immer wieder geraten: „Seht alles daran, daß euer Junge etwas lernt“. Das Opfer ist ja auch nicht mehr so groß wie früher, wo für den Lehrling noch Lehrgeld dazu gezahlt werden mußte, heute verdient er von Anfang an; wenn es auch noch nicht viel ist, so ist der Unterschied zwischen dem Lohn eines ungelerten Jugendlichen und dem eines Lehrlings doch nicht so bedeutend, daß man seinetwegen vielleicht

die ganze Zukunft des Jungen aufs Spiel setzen sollte. — Es ist ein großer Irrtum, wenn man meint, die Industrie brauche keine Facharbeiter mehr, da ja doch fast alles maschinell und mechanisch gemacht würde. Wer die Industrie kennt, der weiß auch, wie nötig sie den Facharbeiter braucht. Als vor nicht langer Zeit die deutschen Wirtschaftsführer auf einer Tagung in Dresden zusammentraten, da erkannten sie klar und brachten zum Ausdruck, daß die deutsche Wirtschaft vor allem darauf angewiesen sei, Qualität zu schaffen. Auch in Zukunft wird es nicht die Masse der Güter sein, die uns unsere Stellung in der Weltwirtschaft und damit die Gesundheit unseres Vaterlandes und den Wohlstand jedes einzelnen rettet, sondern die Güte der Ware, und wie wäre eine solche Gütererzeugung möglich ohne den hochwertigen Facharbeiter? Diese Erkenntnis bürgt zur Genüge für die guten Aussichten des gelernten Arbeiters.

Es sei ferner daran erinnert, wie auch der Staat den Wert des Facharbeiters erkannt hat und bestrebt ist, durch Gesetze und zweckentsprechende Instruktionen die Ausbildung von Facharbeitern zu verbessern und zu erleichtern. Auch die Gewerkschaften stehen dieser Entwicklung fördernd gegenüber und haben einen gemeinsamen Ausschuß für Berufsausbildung, den sogenannten Gewerkschafts-Ausschuß für Berufsausbildung, gegründet.

Freude an der Berufsarbeit beim schaffenden Menschen

Arbeit und Freude sind durchaus miteinander in Verbindung zu bringen. Die Freude ist nicht nur, wie so viele Menschen meinen, für die Müßiggänger, die Zeit und Geld besitzen, da. In den meisten Fällen sind gerade die Reichbegüterten schnell überfädigt und haben somit den rechten Sinn für die Schönheiten, die das Leben jedem bietet, verloren. Der schaffende Mensch wird, wenn er seine Arbeit recht getan hat, Befriedigung darüber empfinden, er hat dann das Gefühl, etwas geleistet zu haben. Wenn auch die Arbeit, die er macht, gering ist, so ist er dennoch ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft, die ein großes Werk vollbringt. Es ergibt sich eben aus „viel Wenig ein Biel“. Dabei ist ganz ganz gleich, in welchem Berufe man steht. Man denke z. B. an einen Maurer. Wie hoch würde wohl ein Bau werden, wenn man die Steine, die jeden Tag durch seine Hände

gehen, von einem ganzen Jahre aufeinanderlegen würde! Wie viele Treppentufen ein Briefträger wohl in einer Großstadt im Laufe eines Jahres ersteigt! Wie viele Zimmer eine Frau in derselben Zeit gepußt hat! So könnte man noch viele Beispiele anführen. Wenn man hierüber nachdenkt, kommt einem so recht zum Bewußtsein, was ein jeder Mensch im Zeitraum eines Jahres leistet. Man wird dann auch keine Arbeit mehr gering schätzen, denn jeder ist nützlich und nötig, einer hilft dem andern.

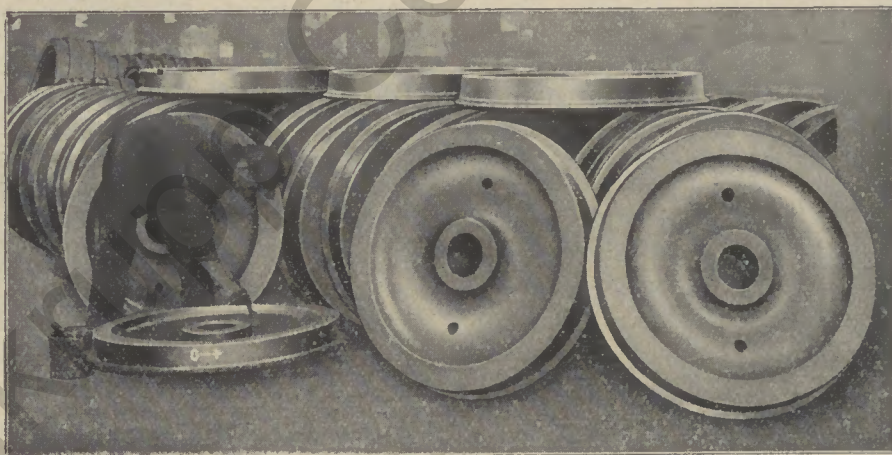
Wenn nun jeder Mensch mit solchen Gedanken an die Arbeit geht, dann tut er es mit frischem Mut und mit stolzem Bewußtsein, nicht nur zu arbeiten, um den Lebensunterhalt zu verdienen, sondern um der Allgemeinheit zu dienen. Seine Arbeit wird somit in ein ganz anderes Licht gestellt. Jeder wird sich seines Wertes bewußt, und dieses Bewußtsein läßt ihn seine Arbeit nicht als ein „notwendiges Uebel“ erscheinen, sondern er tut sie gern und freudig.

Der schaffende Mensch erlebt ja auch die Feiertunden, die ihm bleiben, ganz anders als ein Müßiggänger, der soviel Zeit übrig hat, daß er sich oft vor Langeweile nicht lassen kann, und daß er dadurch überdrüssig und unlustig wird. Wer sich seiner Arbeit und seiner Feiertunden richtig freuen kann, braucht nicht nach Schätzen und goldenen Bliesen zu trachten, denn er ist ein sehr zufriedener Mensch, er ist mit anderen Worten gesagt ein Lebenskünstler.

Erzeugnisse unserer Ruhrstahl A.-G.



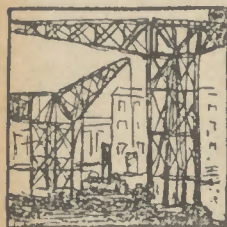
Kesselmäntel, Diffusorhaube von 4100 mm Ø, Kesselböden, Kesselbleche, Spezialböden



Vollräder von 1050 mm Ø (Radkörper und Reifen aus einem Block gepreßt und fertig gewalzt)

Der Kran

Von Paul Bont

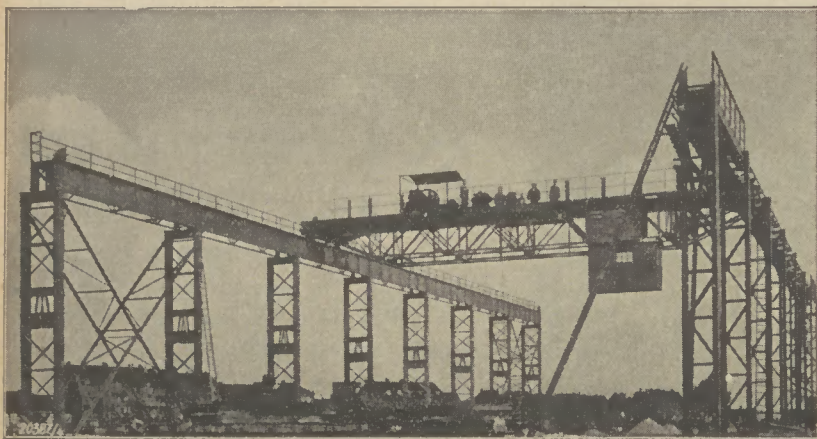


Die Nacht ist zu Ende. Aber noch hängt der Dunst der Dämmerung über der Erde — über dem Werk. Verschlafene Lichter blinzeln durch Nebel und Schwaden; die Helle schwält, das Dunkel packt. Sie und da ragen Zyklopenarme aus dem Dunkel, und Mammutkörper ziehen sich zusammen am Boden. Mit dem langsam aufkommenden Morgenrot jedoch schält sich aus Dunst und Dämmerung, aus dem Wust von Gliedern und Leibern, heraus ein Gigant, der Riese des Werkes — ein Kran. Eiserne Pfeiler wuchten im schweren Fundament von Beton; reden sich aufwärts zum Himmel; reichen sich oben die strebenden Hände zum Gruß und auch Dank, dem Dank der Kraft gewordenen Kranesäule. Die Kraft strebt weiter: zur Seite hinaus, hinauf in Gerüste mit Muskeln und Sehnen von Stahl, rüstigen Armen gleich, die sich strecken zum wohligen Atem, doch bereit stets zum Kampf gegen jegliche Macht. Und oben auf steht der Kopf mit dem Hirn, ruhig und majestätisch und kraftbewußt — eben der Kopf eines Riesen, dessen Nase schon zeugt, wie ein Rüssel fast, daß er anpackt und aushält, daß ihm die Arbeit immer nur Spiel. Ein König ist er in seinem Reich, in dem er selbstherrlich schaltet und waltet — auf Befehl des Menschen!

Auf Befehl? Kein König also!?

Schaut selbst!

Da steht er, vom ersten Sonnenlicht umflutet. Ist er nicht herrlich anzuschauen?



Wie er die Lasten hebt! Hinauf — hinab. Er packt sie links und schwenkt sie rechts. Er packt sie rechts und schwenkt sie links — im großen Bogen, im kleinsten Kreis — grad wie er will.

Wie er will?

„Ich, der Kran!“ krächzt es von droben unter dem Rüssel her, der grade eine Waggonladung Eisen hinausspielt und schwenkt.

„Du, Kran? Maschine bist Du und mein Werk! Du lebst nur und wirkst, solange ich will; denn ich bin Dein Schöpfer, Dein Herr und Meister! Ich gebe Dir Atem und Lebenskraft.“

Der Kran scheint zu lächeln, geringschätzig fast, als ob er den Menschen bedaure. Und doch spielt er weiter mit der Last — nach dem Wunsch seines Herrn.

Hinauf — hinunter! kommandiert dieser mit Druck und Gegendruck seines Hebels, der den Strom, den Strom des Lebens, reguliert.

„Siehst Du wohl? Siehst Du's jetzt, was Du kannst, was Du mußt? Ohne mich bist Du hilflos, nichts als Schrott; reiß für den Ofen.“

„Und Du ohne mich?“ bröhnt der Kran seine Last in die Höhe. „Hol Dir herunter, was ich hier halte!“

„Das haben wir gleich! Du bringst es selbst zur Seite dort.“

Ein Hebeldruck — ein Schalterdrehen. — „A n u!“

Ein zweiter Druck! Und dann — ein Fluch! — — —



Ein Suchen, Prüfen —! Oben hängt die Last. Die Sonne spielt ein Lächeln heimlich herab zur Erde. —

„Jawohl Du Menschein, Allgewalt'ger, Himmelsstürmer. Hol Dir's doch selber — wenn Du's kannst!“ — —

Menschengelause — Geschimpfe — Geflüche — — alles vergeblich.

Sie klettern hinauf und wieder hinab — der Kran steht still, die Last hängt oben und pendelt leicht am straffen Seil. Einen ganzen Tag hängt die Last, einen Tag und eine Nacht. Ehrfürchtig schauen Menschen hinauf und — schweigen! — Der Riese steht wuchtig, redt wohligh die Arme, einladend und drohend zugleich — wie der Mensch ihn gebaut. Er regt sich nicht; er redt sich nur — und sichert leise in sich hinein, wenn Menschenhände ihn suchend umtasten. — Am andern Tage aber, beim Morgengrauen, als leichte Nebel um und um ziehen, da geht es wieder: Last-ab, Last-auf, Last-auf, Last-ab. Der Mensch kommandiert mit Hebel und Schalter, nachdem

er, wie immer, den Fehler gefunden... Aus Gewölk und Nebel bricht siegend hervor die Sonne, alles umstrahlend mit ihrem Glanz, freudig das pulsende Leben grüßend. Nur der Mensch, da unten am Fuße des Krans, sein Schöpfer und Meister, steht im Schatten — im Schatten des Krans, seiner Maschine! Ohn' daß er es achtet. —

Wissen und Bildung

Wissen ist Macht,

Bildung aber das größte Kleinod.



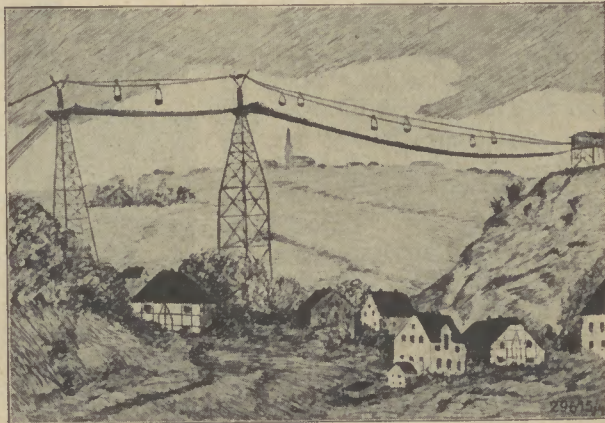
Obgleich beide Begriffe eng miteinander verbunden sind, so treten doch im täglichen Leben immer wieder Zweifel über ihre Bedeutung und Anwendungsmöglichkeit auf. Man müßte ja eigentlich annehmen, daß Wissen Voraussetzung zur wahren Bildung sei. In manchen Volkskreisen wird die irrige Auffassung vertreten, daß Menschen mit reichem Wissen gebildet seien. Dem ist aber nicht immer so. Jeremias Gotthelf sagte einmal: „Es gibt wohl wenig Worte, welche so lächerlich angewandt, so seltsam begriffen werden wie das Wort Bildung“. Gerade die Zeit des Fortschritts, in der wir leben, hat es nicht vermocht, den Begriff Bildung objektiver zu begrenzen. — Unter Wissen versteht man die Verstandesbildung, die der Mensch durch die Erziehung erhält. Eltern und Erzieher widmen sich der Aufgabe, dem Menschen schon in der Jugend je nach dem Grade der Begabung eine entsprechende Verstandesbildung zu vermitteln. Noch nie ist das Wissen im Menschen mehr gefördert worden als in unserer heutigen Zeit. Viele suchen ihren Bildungshunger auf allen möglichen Wissensgebieten zu stillen, andere dagegen wieder verlegen sich nur auf ein Gebiet, um auf diese Weise schneller emporzusteigen. Wie oft kann man beobachten, daß nun solche Menschen von der hohen Warte die geistige Einstellung ihrer Mitmenschen durch die Brille ihrer einseitigen Anschauung geringschätzig ansehen. Das Tempo unserer Tage läßt ihnen keine Zeit, ihren Charakter zu vertiefen. Die Ueberheblichkeit dieser Menschen birgt deshalb die Gefahr in sich, die Herzensbildung, die ja mit der Verstandesbildung, um etwas möglichst Vollkommenes zu erreichen, gleichen Schritt halten soll, in ihrer Entwicklung zu hemmen und darüber hinaus noch bestehende Gefühlswerte zu vernichten.

Bei der Beurteilung des Begriffes „Bildung“ ist der innere Wert des Menschen von ausschlaggebender Bedeutung, denn Bildung ist „das vollendende Formen eines Werthhaften aus dem rohen Zustande zu Einheit, Reinheit und Schönheit“. Die Herzensbildung kann nicht anerzogen werden. Sie ergibt sich aus dem Wesen des Menschen. Ein guter Keim muß von Geburt an vorhanden sein. Durch eine gute Erziehung und besondere Pflege wird die Herzensbildung geweckt und fördert. In ihrer ureigensten Art ist sie für uns Christen gebunden an den Glauben an Gott. Niemals wird unter Christen ohne die Heilslehre ihres Meisters, was

Jahrtausende beweisen, eine echte Herzensbildung gepflegt und gefördert. Wenn diese An-

sicht nicht überall geteilt werden sollte, so resultiert dies aus den Zeitverhältnissen, die durch Abwendung weiter Kreise von Kirche und Gottesdienst die Herzensbildung verflachen und zur Neußerlichkeit werden lassen. Darum muß die Herzensbildung neben der Verstandesbildung in gleichem Maße gepflegt und gefördert werden, denn je höher und edler die Hoffnungen eines Herzens sind, um so mehr wird es dem Ideal zustreben. — Bildung vereinigt in sich alles Gute im Charakter, Gemüt, kurz in den ganzen Wesensart des Menschen, das von Geburt in ihm steckt und durch die Erziehung herangebildet, geweckt und veredelt werden kann. Der wahrhaft Gebildete muß auch wahrhafter Mensch sein und sich vor allen Dingen seines Unwertes vor dem Göttlichen bewußt sein. Bildung kennzeichnet sich durch Aufrichtigkeit, Empfänglichkeit für alles Gute, Liebe zur Heimat, Achtung vor den Eltern und dem Alter und nicht zuletzt durch treue Pflichterfüllung im Beruf und im Dienste der Allgemeinheit. Der Gebildete kann nicht über Dinge leicht hinwegleben, ohne sie im Herzen aufzunehmen. Er ist durchgebildet im Fühlen, Denken und Wollen. Im Umgang mit seinen Mitmenschen wird er immer versuchen, mit ihnen auf friedlichem Fuße zu leben und jederzeit bereit sein, nach besten Kräften Gutes zu tun. Die schönen Tugenden wird man aber niemals aus eigenem Munde hören.

Eduard Hermes



Seilbahn im Rauental

Zeichnung von H. Hassler, Bauabtlg.

Die Farbe des Menschen. Die Hautfarbe der verschiedenen Rassen wechselt vom hellsten Farbenton der nordischen Rasse über das Gelb des Ostasiaten, das Braun des Indianers bis zum Dunkelgrau des Negers. Man darf sich freilich nicht vorstellen, daß die in den Tropen lebenden Menschen im Laufe ihres Lebens von der südlichen Sonne „schwarz gebrannt“ worden sind, denn die Europäer, die in den gleichen Gegenden wohnen, besitzen auch nach jahrelangem Verweilen bei weitem keine so dunkle Haut wie die Eingeborenen. Aber im Süden gibt die dunkle Hautfarbe ihrem Besitzer eine größere Aussicht, sich und seine Nachkommen zu erhalten und stellt somit einen nicht zu unterschätzenden Selektionswert dar.

Aus dem Reich der Frau

Der Washtag



Hallo! Heute ist Washtag bei K.B. Und schon geht es los: „Anna, Fritz, Karl, aufstehen!“ Mit Schreien hören es die Kinder, denn den Washtag haben sie schon verwünscht, so lange sie denken können. Raum, daß sie ihr Frühstück gegessen haben, fängt es an:

„Fritz, du mußt mir noch den Kessel vom Boden holen, mal schnell. Wenn ich mir alles allein besorgen soll, wird's zu spät. Anna, du mußt mir noch die Feuerung in die Waschküche schaffen und schnell noch zum Kaufmann gehen, denn ich habe gestern ganz

vergessen, Seife einzukaufen.“ — „Über Mutter“, sagte Anna, „dann komme ich doch zu spät in die Schule.“

„Das macht nichts“, sagt die Mutter, „am Washtag müßt ihr alle was tun.“

Der kleine Karl freut sich, für ihn scheint die Mutter keinen Befehl zu haben, denn er ist ja auch noch zu läßt und erst knapp sechs Jahre. Aber allzu lange braucht auch er nicht zu warten, da ertönt Mutters Stimme aus der Waschküche: „Karl, Karl!“

Der kleine Knirps kommt die Treppe heruntergerannt und fragt: „Was soll ich?“

„Kannst du denn nicht hören“, schreit ihn seine Mutter an, ein Dutzendmal muß ich immer erst rufen, ehe du was hörst. Sieh mal zu, in Papas Hofe muß noch ein Taschentuch stecken und im Schrank liegt noch ein Krug. Bring alles schnell her, aber dalli.“ Aber es bleibt nicht bei diesem Wunsch allein, nein fünf bis sechs folgen nach, und Mittag wird's, bis die Mutter ihre Wäsche so ziemlich zusammen hat.

Schon ist die Zeit da, wo Anna und Fritz aus der Schule kommen, und wenn sie faum in Schwelge sind, so ruft die Mutter: „Anna, sieh nach dem Essen und rühr es gut um.“

Anna sagt zu Fritz: „Weißt du, ich hätte gewünscht, daß die Schule heute den ganzen Tag gedauert hätte. Nun ist noch kein Mittagessen fertig, und ich habe doch schon solchen Hunger.“ Anna ist neun Jahre alt, und wenn sie auch öfter nach dem Essen sieht, so weiß sie noch lange nicht, wann es zum Anbrennen kommt. Sie rührt und rührt eben so lange, bis es geschehen ist. Nach einiger Zeit kommt die Mutter aus der Waschküche. Auf dem Flur riecht sie schon, was los ist. Da schlägt der Blitz aber ein, und unter Schimpfen bekommen alle drei Kinder ihre Prügel.

„So“, sagt die Mutter dann, „anderes Essen kann ich nicht mehr kochen bis Papa nach Hause kommt, nun wartet nur bis zum Abend, bis ich mit dem Waschen fertig bin.“

Was war das Ende vom Liede? Als der Mann nach Hause kam, gab's Zank und Krach, wie meistens am Washtag. Hatten die Kinder nun schon nichts Ordentliches zu essen, so mußte auch er — der doch gewiß guten Appetit mit nach Hause gebracht hatte — sich gedulden, bis es seiner Frau paßte, Essen zu kochen. Auch war das Geld für das angebrannte Essen weggeworfen, die Angehörigen hatten kein Mittagessen, und die Stunde, die man abends noch gern mit Plaudern in der Familie verbringt, verließ mit Essenmachen usw. Verärgert sagte nachher der Mann zu seiner Frau: „Sol's der Ruchd! Ob das in anderen Familien auch so ist, oder bloß bei uns?“

Natürlich ist dann Frauchen beleidigt und gekränkt. Hat sie sich schon den ganzen Tag gequält, so gibt's nun auch noch Vortwörfe. — Ja, umsonst heißt es nicht: Wenn die Frauen waschen und baden, haben sie den Teufel im Nacken. Denn die meisten Frauen sind am Washtag mürrisch und zänkisch veranlagt. Und warum? Mit ein wenig Einteilung und Liebe für die Angehörigen ließe es sich schon machen. Ich gehöre auch nicht zu den allertüchtigsten Hausfrauen, aber so ein Washtag, wie oben geschildert, ist mir in meiner zehnjährigen Ehe noch nicht vorgekommen. Mein Mann weiß oft gar nicht, daß ich Wäsche gehabt habe. Ich fange schon einen Tag vorher mit den Vorbereitungen, wie Einräumen der Waschküche und dergleichen, an. Ist es erforderlich, so wird auch das Essen schon hergerichtet. Morgens werden die Kinder für die Schule fertiggemacht wie immer. Sie merken gar nicht, daß der Washtag auf mich wartet. Inzwischen findet sich immer mal Gelegenheit, auf zehn Minuten aus der Waschküche zu verschwinden und die Wohnung aufzuräumen und mal nach dem Essen zu sehen. Kommen dann die Kinder aus der Schule und der Mann von der Arbeit, so steht das Essen pünktlich wie immer auf dem Tisch und es liegt kein Grund zum Nörgeln vor. Wenn man bedenkt, daß es sich nur alle vier bis fünf Wochen mal um einen bis zwei Tage handelt, so wird man mir zugeben, daß das sicher nicht kaputtmacht. Unsere Männer müssen ja täglich acht Stunden lang Wäsche waschen, wenn auch in anderer Form; sie haben oft Ärger und Verdruß mit Vorgelegten und Kollegen und doch sollen sie dann freundlich und guter Laune nach Hause kommen. Also, macht ihnen den Washtag angenehm und gemütlich wie jeden anderen Tag!

Eine, welcher der Washtag nicht den Humor verdrängt.

Gesundheitlicher Wert des Eies. Vom Ei ist das Gelbe, der Dotter, der wesentlich nährhaltige Bestandteil; er enthält neben dreißig Prozent Fett sechzehn Prozent Eiweiß. Dieses Eiweiß, Bestandteil unserer Nahrungsmittel, ist nicht dasselbe wie das Weiße des Eies, das nur etwa dreizehn Prozent Eiweiß enthält und etwa fünfundachtzig Prozent Wasser. Dieses Eiweiß wird von feinen Häutchen durchzogen, die es in Fächer teilen und die die Ursache dafür sind, daß rohe Eier nicht so leicht verdaulich sind. Erst durch Quirlen, Schlagen oder Kochen werden die wenig verdaulichen und die Verdaulichkeit hindernden Häutchen zerrissen. — Ein Ei entspricht an Nährwert etwa vierzig Gramm gutem Fleisch. Um mit Eiern den täglichen Eiweißbedarf des Menschen, etwa achtzig Gramm, zu decken, wären vierzehn bis siebzehn Eier erforderlich, was gesundheitlich nicht gut tut. Zu viele Eier wirken bläsend, reizen bei manchen Menschen den Magen und zuweilen auch die Nieren. Das Ei ist gleichwohl ein gutes Nahrungsmittel, auch in der Krankenkost vielfach verwendbar, nur die Menge muß begrenzt sein.

Gartenbau u. Kleintierzucht

Gartenarbeiten im Januar



Arbeiten, die für den Monat Dezember angeführt waren, werden, falls sie noch nicht vorgenommen, noch ausgeführt. Als Hauptarbeiten sind noch anzuführen: Komposthaufen umsetzen, alle Quartiere fertiggraben, Mist streuen und unterbringen, Jauchegrube leeren und sie aufs Land verteilen und andere schon vorgemerkten Arbeiten ausführen. Im Gemüsegarten ruht dann die Arbeit, vorausgesetzt, daß alle oben angeführten Arbeiten bereits erledigt sind.

Jetzt werden die im Schuppen untergebrachten Fenster sauber gemacht, schadhafte Stellen ausgebessert, zerfallene Scheiben ersetzt. Wer seine Fenster mit aller Sorgfalt pflegen will, der streicht sie jetzt mit einer lichten Farbe an. Es muß eine Lichtfarbe sein, die ins Silberweiße übergeht. Diese helle Farbe fördert die Belichtung der Mistbeete. Deshalb streicht der Gärtner seine Gewächshäuser auch fast weiß an. Auch den Mistbeetkästen, also dem Holzrahmen, soll Pflege zugebracht werden. Ist z. B. das Mistbeet ausgefahren, also die Erde entfernt, so läßt man das Holz abtrocknen, legt es mit einem scharfen Besen sauber und streicht das Holz, sobald es trocken ist, mit Holztee an. Gänzlich verkehrt ist es, hierzu Carbolium zu nehmen, denn schon der Geruch des Carboliums macht die jungen Pflanzen zunichte. Also Vorsicht dabei!

Im Obstgarten werden bei mildem Wetter die Obstbäume nachgesehen. Trockene Äste entfernt man ganz. Gesunde Zweige, die sich kreuzen, also scheuern, werden gelichtet, d. h., es wird der Zweig genommen, der dem Baum nach seiner Begnabe kein schlechtes Bild gibt. Dabei richtet man auch noch ein besonderes Augenmerk auf die Raupennester. Die Nester des Goldastens und des Baumweihlings müssen entfernt werden, wenn man nicht zu großen Schaden haben will. Diese Nester sind leicht zu erkennen, sie sehen aus wie zusammengezogene Spinnennester, sitzen in den meisten Fällen an den Zweigenden. Ganz gefährlich sind auch die Ringelspinner. Sie legen um den jungen Zweig ihre Eier in einem 1½–2 cm breiten Ring ab. In solchem Ring liegen bis zu 400 Eier, die Stednadelkopfgröße haben. Also schlüpfen ebenso viele Raupen im Frühjahr aus, zur Zeit, wenn die jungen Blätter zu Tage kommen. Die Raupenringe sind schlecht zu erkennen, weil sie dieselbe dunkelbraune Färbung haben wie junges Holz. Himbeerstruten werden angebunden, altes, abgetragenes Holz entfernt man. Stachel- und Johannisbeersträucher lichtet man aus. Dabei schneidet man altes, bemoostes Holz ganz weg, läßt nur junges Holz stehen. Um durch dieses Verfahren keinen Schaden zu haben, schneidet man jeden zweiten Busch auf diese Weise aus.

Wer seine Samereien selbst einkauft, soll Samenproben machen. Zu diesem Zweck legt er 100 Samenkörner in einen mit Erde gefüllten, flachen Kasten aus und zählt nachher nach, was aufgegangen ist. Es läßt sich also bequem eine Stichprobe machen, wieviel Prozent keimfähig sind.

Wer warmen Pferdemist zur Verfügung hat, packt sich Ende Januar einen warmen Kasten und pflanzt Salat darauf, den er vorher im Zimmer ausgefäht hat. Hierbei muß aber Obacht gegeben werden, daß kein Frost an die jungen Pflanzen kommt.

Topf-, Kübel- und Kastenpflanzen, die zur Überwinterung in den Keller gestellt wurden, müssen hin und wieder nachgesehen, eventuell ausgeputzt und mal begossen werden. Beim Ausputzen entfernt man alle faulenden Teile, da sonst zu starke Fäulnis auftritt. Dahlienkollen müssen ebenfalls mal umgelegt werden, daß auch sie nicht faulen. Vor Frost schützt man alle zu überwinternden Pflanzen, doch nützt man jeden milden Tag zur Lüftung des Winterquartiers aus, damit kein Vergeilen auftritt.

Blumentöpfe soll man nicht achlos in den Eden herumwerfen, wo sie noch mit der Blumenerde umherliegen. Man topft sie nach dem Verblühen der Pflanze sofort aus, die Erde auf den Komposthaufen, die Töpfe an einen trockenen Platz. Wer ganz sorgfame Pflege anwenden will, der wäscht diese Töpfe vor dem Gebrauch im nächsten Frühjahr kräftig aus. Die Blumen zeigen sich durch kräftigen Wuchs dafür erkenntlich. Wer Stedlinge eintopfen will, sollte dieses Waschen nie versäumen, da gerade Stedlinge am schnellsten von Krankheiten befallen werden. Ein Verpflanzen der Blumen zur Winterszeit sollte garnicht vorgenommen werden, da es in den meisten Fällen den Tod der Pflanzen zur Folge hat. Verpflanzen darf man erst bei zunehmendem Licht und beim Eintritt regerer Vegetation.

Wer trotz aller Pflege und Beobachtung an seinen Blumenkindern Unregelmäßigkeiten findet, der wende sich weniger an Gevatterinnen und Kaffeetanten, nein, er gehe zu dem, der täglich viele Blumen um sich hat. Ein rechter Gärtner gibt gern Auskunft und Rat.

A. J.

Turnen und Sport

Turngemeinde Welper D. T.

Turngemeinde Welper — Turnverein Herbede 2:0

Das Meisterschaftsspiel der 1. Mannschaft gegen Herbede, wurde beim Stande von 2:0 zu unseren Gunsten vom Schiedsrichter abgebrochen, da einige Spieler bzw. Zivilisten dem Ordnungsruf des Schiedsrichters nicht Folge leisteten.

Turngemeinde Welper — Herne 1. 0:6

Die Herner Mannschaft, welche die Meisterschaftsspiele in der Meisterklasse durchführt, konnte das Spiel verdient gewinnen; doch hätten einige Tore bei besserer Regelleistung des Schiedsrichters nicht anerkannt werden dürfen.

Der Handballwart

BIOX-ULTRA ist die schäumende Sauerstoff-Zahnpasta deren biologische Wirkung wissenschaftlich anerkannt ist

BIOX-ULTRA DIE ZAHNPASTA

der Zahnärzte, mach. ie Zähne blendend weiß und beseitigt Mundgeruch. BIOX-ULTRA spritzt nicht, s hochkonzentriert, 1 Tube reicht 3mal solange

Lehrlings-Turn- und Sportverein Henrichshütte D. T.**Handballabteilung****V. T. u. S. Jugend — Vonsfeld Jugend 4:7**

Am 2. Weihnachtstag stand die Jugend des V. T. u. S. der gleichen Mannschaft des Vonsfelder Turnvereins im Freundschaftsspiel gegenüber. Die Jugend des V. T. u. S. trat mit einigen neuen Spielern ins Feld, so daß ein einheitliches Spiel nicht zustande kam. Dem Spielverlauf nach hätte das Resultat nicht so günstig lauten dürfen.

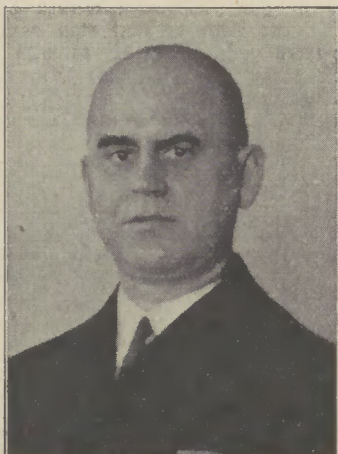
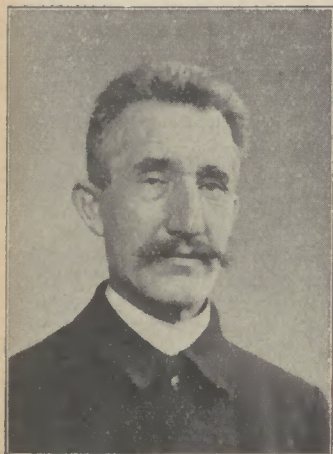
V. T. u. S. 1. Jugend — Herne 2. Mannschaft

Die 1. Jugend spielte am Sonntag, dem 4. 1. 31, in Herne gegen die 2. Mannschaft des dortigen Vereins und gewann verdient mit 1:0. Bei unparteiischer Leitung hätte das Resultat zu Gunsten unserer Jugend höher lauten müssen.

Der Spielwart

Werks-Allerlei**Unsere Jubilare**

Auf eine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit konnten zurückblicken:



Oben rechts:

W. Gildenhaupt,
Assistent im Laboratorium I.
Eintritt: 1. 1. 06.

Oben links:

Georg Münzberg,
Stoßer M. W.
Eintritt: 15. 1. 06.

Nebenstehend:

Joh. Terlinden,
Vorarbeiter, Stahlformgießerei.
Eintritt: 3. 1. 06.

Den Jubilaren unseren herzlichsten Glückwunsch.

Familiennachrichten**Eheschließungen**

Erich Leidenberger, Hammerwerk, am 15. 11. 30; Stanislaus Wiza, Hammerwerk, am 15. 11. 30.

Geburten

Ein Sohn: Gustav Prinz, Walzwerk Rep. W., am 29. 12. 30 — Johann, Eduard, Günter.

Eine Tochter: Otto Samland, Stahlformgießerei, am 6. 11. 30 — Ruth; Paul Bachhaus, Blechschmiede, am 24. 12. 30 — Rosemarie.

Gartenfreunde! Merkt auf!

Der Einkauf für den Garten erfordert Überlegung. Spart nicht an falscher Stelle. Kauft nur das Beste. Hohe Keimkraft, Sortenechtheit, geringe Versandkosten sind seit Jahrzehnten die Merkmale der Adlerfaat. Verlangt noch heute kostenfrei den Katalog mit neuen billigen Preisen. — Adlers Gemüse- und Blumenamen, Saatkartoffeln, Obstbäume, Sträucher, Rosen, Edelbähen, Stauden und Erdbeerpflanzen bringen Freude ins Haus.

Adlerfaat-Samenzucht Adler & Co. Erfurt 82**Lichtbildner finden alles Centraldrogerie**

was sie brauchen, in der Fotospezialabteilung der

Exakte Ausführung von Amateurarbeiten

O. Sieß, Heggerstr.**Drogerie Neuhaus**

Drogen — Chemikalien — Spirituosen

Foto-Abteilung

Alle Foto-Arbeiten schnell, gut und billig

Reellste Bezugsquelle!

NEUE GÄNSEFEDERN

von der Gans gerupft, mit Daunen, doppelt gereinigt, allerbeste Qualität, Pfd. 3 RM.; nur kleine Federn (Halbdaunen) 4.50 RM.; Daunen 6.25 RM.; gereinigte gerissene Federn mit Daunen 3.50 RM. und 4.75 RM.; hochpr. 5.75 RM.; allerf. 7 RM.; la. Volldaunen 9 RM. und 10 RM. Für reelle staubfr. Ware Garantie. Versand geg. Nachnahme ab 5 Pfd. portofrei. Nichtgefallendes nehme ich auf m. Kosten zurück. Sämtliche Qualitäten bürgen für Billigkeit.

Willy Manteuffel,

Gänsemästerei, gegründet 1852, Neutrebbin 61 b (Oderbr.). Ältestes und größtes Bettfedernversandgeschäft des Oderbruchs.

Stottern

nur Angst. Auskunft frei

Hansdörfer Breslau 16 W 29.

Rugelkäse

rot, gesun. i. Ware o. Abfall
2 Kgl. = 9 Pfd. 4.39
200 Harzkäse 4.39
100 dto. u. 1 Kg. 4.39
K. SEIBOLD
Nortorf (Holstein) Nr. 512

Farben

sind die Taten des Lichts

**Farbenmüller Bochum**

Humboldtstraße 48
Dorstener Straße 16
Telefon 67619



Die besten
**Sprech- und
Radio-Apparate**
kauft man am vor-
teilhaftesten im

Hattinger Musikhaus
Heggerstraße

Großes Schallplattenlager
— Bastlermaterial —

Als Lieferant der Betriebskrankenkasse



hält sich den Lesern empfohlen

Optiker Wilke

Große Weilstraße 19



Wer seine Frau lieb
hat — kauft ihr eine
Waschmaschine

BRÄMER HATTINGEN

Qualitätsfabrikate
Zahlungserleichtg.
Konkurrenzlos billig

Bevor Sie sich einen

Anzug oder Paletot

bestellen, versäumen Sie nicht das

Elagen-Maßgeschäft O. Kreye

Heggerstraße 20 zu besuchen.
Großes Stofflager Garantie f. tadell. Sitz

Maßarbeit

ist doch das Beste!

Gustav Ert,
Schneidermeister

Große Auswahl in erstklassigen Stoffen

GARTENFREUNDE

! Laßt euch raten — kauft Thüringer Saaten! Verlangt vor dem Einkauf meinen reichhaltigen neuen bunten Katalog K 40 über wertvolle Saaten, Rosen, Dahlien, Blütenstauden, Obstbäume, Beeren- und Ziersträucher, Erdbeeren, Saatkartoffeln usw. Er kostet nichts und bietet Ihnen viele Vorteile. Schreiben Sie gleich, es lohnt sich.

Thüringer Saatstelle Richard Kaiser

Pflanzenkulturen — Samenhandlung. Mühlhausen i. Thür. 40, Bez. Erfurt.

Billige Schuhe im Drenhaus Inventur-Ausverkauf!**HERRENKLEIDUNG NUR VON THÖNE****Demmlers**

Kleidung für Herren und Knaben ist gut und preiswert
In Berufskleidung großes Lager nur bewährter Fabrikate

Herrenmodenhaus G. DEMMLER, Hattingen, Gr. Weilstraße 10/12